

Einteilungen beruhen wohl auf bulgar(ist)ischer Tradition; in einer Grammatik, die für Deutsche und den deutschen Markt geschrieben ist, sollte man sich aber an die hier geltenden Normen und Usancen halten, oder man sollte zumindest auf die Andersartigkeit dieser Traditionen hinweisen. Als störend erweisen sich auch sonst die terminologischen Uneinheitlichkeiten und der Hang zu Tautologien. Hier hätte die Herausgeberin mehr auf Einheitlichkeit achten müssen.

Da das Buch momentan das einzige seiner Art ist, wird seiner Verbreitung trotz der Mängel kaum etwas entgegenstehen<sup>10</sup>. Allerdings bleibt zu hoffen, dass eine etwaige zweite Auflage deutlich überarbeitet wird.

#### Verzeichnis der zitierten Literatur:

- BRITZE, Joachim (2003): *Kurzgefasste Bulgarische Grammatik*. Bonn.
- EGGERS, Martin (1995): *Das „Großmährische Reich“ – Realität oder Fiktion? Eine Neuinterpretation zur Geschichte des mittleren Donauraums im 9. Jhd.* Stuttgart.
- EGGERS, Martin (1996): *Das Erzbistum des Method. Lage, Wirkung und Nachleben der kyrillomethodianischen Mission*. München.
- FLEISCHER, Wolfgang; BARZ, Irmhild; SCHRÖDER, Marianne (1992): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 2. durchges. u. erg. Aufl. 1995. Tübingen.
- MASLOV, Jurij S. (1981): *Grammatika bolgarskogo jazyka*. Moskva.
- MAYER, Gerald L. (1988): *The Definite Article in Contemporary Standard Bulgarian*. Wiesbaden.
- PANZER, Baldur (1999): *Die slavischen Sprachen in Gegenwart und Geschichte. Sprachstrukturen und Verwandtschaft*. 3. durchges. Aufl. Frankfurt am Main usw.
- REHDER, Peter (Hg.) (1998): *Einführung in die slavischen Sprachen (mit einer Einführung in die Balkanphilologie)*. 3. verb. u. erw. Aufl. Darmstadt.
- SCATTON, Ernest A. (1984): *A Reference Grammar of Modern Bulgarian*. Columbus (Ohio).
- STEINKE, Klaus (2004): Rezension zum hier besprochenen Werk. In: *Südosteuropa-Mitteilungen* 44/2–3. 186–187.
- WALTER, Hilmar; KIRJAKOVA, Elga Georgieva (Hg.) (1990): *Lehrbuch der bulgarischen Sprache*. Leipzig.

Saarbrücken

HARALD BICHLMEIER

NORBERT BORETZKY, BIRGIT IGLA: *Kommentierter Dialektatlas des Romani. Teil 1: Vergleich der Dialekte, Teil 2: Dialektkarten mit einer CD-Rom*. Harrassowitz: Wiesbaden 2005. 344, 371 S. ISBN 3-447-05073-X.

Romaní oder – wie Yaron MATRAS es manchmal nennt – Romanés (vgl. S. 18) ist das, was in den Schlagwortkatalogen der deutschen Bibliothek noch als „Zigeunersprache“ aufgeführt wird. Die drei Autoren BORETZKY, IGLA und MATRAS haben in den letzten Jahren in verschiedenen Monographien Einzelbeschreibungen zu Dialekten im südosteuropäischen Areal geliefert. Diese Forschungsrichtung heißt neuerdings „Romistik“ (!), während noch vor nicht allzu langer Zeit die Bezeichnung „Tsiganologie“ ohne irgendwelche Konnotationen verwendet werden konnte. Was dieser

<sup>10</sup> Dass es sich „als ein unentbehrliches Hilfsmittel erweisen wird“ (STEINKE 2004: 187), wage ich jedoch zu bezweifeln.

kommentierte Dialektatlas nun bieten soll, ist eine Zusammenschau möglichst aller europäischen Varietäten der Sprache von Sinti und Roma von Griechenland bis England und von Russland bis Spanien. Insofern unterscheidet das Werk sich grundlegend von den vorangegangenen Monographien. Außerdem stellt der im Format 29,5 x 21,5 cm mitgelieferte Teil 2 mit den Karten ein Novum dar. Romani ist keine Schriftsprache; wenn irgendwo diese Sprache verschriftet ist, handelt es sich um eine lokale Variante oder einen Interdialekt („Ausgleichsformen örtlicher Dialekte“, S. 2), dessen orthographische Ausgestaltung sich nicht unbedingt mit der wissenschaftlich üblichen Schreibweise deckt<sup>1</sup>. Es sei vermerkt, dass sog. Mischdialekte entwickelt wurden, die in der Regel der Grammatik des jeweiligen Gastlandes folgen, deren Wortschatz aber so eigentümlich ist, dass die Sätze Außenstehenden völlig unverständlich bleiben („Pararomani“, S. 3). Hier gibt es eine fließende Grenze zu dem, was man auf Deutsch ‚Rotwelsch‘ nennt, nämlich den Geheimsprachen randständiger sozialer Gruppen. Das gilt insbesondere für Anglo-Romani und die Sprache der spanischen Gitanos (S. 18f.). Über sie erfährt man dementsprechend in dem Dialektatlas recht wenig.

Der 1. Teil umfasst nach der Einleitung (S. 1–31) weitere drei Kapitel: 2. Systematischer Vergleich der Dialekte (S. 33–207), 3. Lexik (S. 209–228), 4. Auswertung (S. 229–314). Es folgen ein Literaturverzeichnis sowie zwei Register. Man erkennt un schwer, dass seitenmäßig das 2. Kapitel das Kernstück der Arbeit bildet; es behandelt Phonologie und Morphologie. Eine explizite Syntax fehlt; die einschlägigen Hinweise sind bei den Wortarten und ihrer Morphologie zu finden. Das Einleitungskapitel bietet im Wesentlichen eine Übersicht über die Forschungsgeschichte und die Geschichte des Romani. Es wird deutlich, dass zwar schon im 18. Jh. vereinzelt Beschreibungen und Sprachproben der Zigeunersprache bzw. einzelner Mundarten vorgelegt wurden, dass aber die wichtigsten Arbeiten erst in allerjüngster Zeit erschienen. Die vorliegende Arbeit ist die erste, die den Versuch einer detaillierten Übersicht über alle Spielarten unternimmt. Dies ist deshalb wichtig, weil in Ermangelung früher Sprachdenkmäler der gesamte Komplex der Genese aus den dialektologischen Befunden konstruiert werden muss und einige Varietäten auch schon durch Sprachwechsel ausgestorben sind. Es sei erwähnt, dass die vorliegende Auswertung nicht allein auf gedruckten Quellen beruht, sondern in gewissem Umfang auch auf der Datenbank, die Viktor ELŠÍK und Yaron MATRAS an der Universität Manchester in den letzten Jahren aufgebaut haben.

Romani als eine neu-indoarische Varietät lässt sich einerseits aus den indischen Wurzeln und andererseits aus den vielfältigen Sprachkontakten, die seither stattgefunden haben, erklären. Es gibt im heutigen Indien keine lebende Sprache, die man als direkte Schwester des Romani ansehen könnte, obwohl man es im Prinzip zu den Prakrit-Sprachen rechnen könnte. Es gibt auch keine abschließende Meinung darüber, ob die drei Varietäten Domari, Lomavren und Romani (nach den drei Zweigen der Sprachträger im Nahen Osten und in Europa – Dom, Lom und Rom – benannt) genetisch wirklich aus einer Wurzel stammen. Domari hat sich vermutlich in voris-

<sup>1</sup> Z.B. Gheorghe SARĂU: *Curs de limba Rromani*. Cluj-Napoca 2000, 254 S. mit Abb. (Colecția Didactica), ISBN 973-35-0988-4. Dieses Lehrbuch ist bei BORETZKY & IGLA in der Bibliographie nicht nachgewiesen.

lamischer Zeit dem Persischen strukturell angenähert, Romani muss schon zur Zeit der byzantinischen Herrschaft in Kleinasien unter griechischen Einfluss geraten sein. Es ist daher problematisch von Romani als einer Balkan-Varietät im typologischen Sinne zu sprechen, obwohl solche Züge wie z.B. das Fehlen eines synthetischen Infinitivs und die analytische Steigerung mit *maj* (< rum. *mai*), *po/naj* (< Bulg.) oder *daba* (< Türk.) in einigen Mundarten eine solche Vermutung nahe legen. Der vorangestellte bestimmte Artikel verweist auf Kontakte mit dem Griechischen. In Bezug auf die Unterscheidung von /h/ und /x/ fällt Romani ganz aus dem südosteuropäischen Areal heraus; gewöhnlich gibt es dort nur eins der beiden Phoneme. In Ost-, Mittel- und Westeuropa hat Romani je nach Kontaktsprachen ganz verschiedene weitere Veränderungen hinnehmen müssen, von denen die Instabilität der Wortbetonung (S. 43f.) das vielleicht interessanteste Phänomen ist. Abbau oder Bewahrung der synthetischen Flexion im Romani hängen weitgehend vom sprachlichen Umfeld ab.

Im 3. Kapitel werden markante Lexeme aufgeführt und nach Nomina und Verben getrennt interpretiert. Unter „Etymologische Differenzierungen in Lexemen“ finden wir ‚Mond/Monat‘, ‚Name/Wort‘, ‚Baum/Holz‘, ‚Bein/Schenkel/Knie‘ u.ä., für die entweder zwei Wörter oder ein Wort mit zwei Bedeutungen verwendet werden. Das ist sehr verdienstvoll, weil ja in den Kontaktsprachen auch die Semantik manchmal merkwürdige Wege geht (vgl. russ. *mesjač/luna*, *svet*, *ruka*, *noga* u.ä.). – Das 4. Kapitel expliziert die Kriterien, nach denen im Atlas die Dialekte in Familien, Gruppen und „Konglomerate“ zusammengefasst werden. Hinter den einzelnen sprachlichen Erscheinungen steht gewöhnlich eine Bewertung: Innovation, Verlust oder Konservatismus. Manchmal wird noch nach ‚frühe vs. späte Innovation‘ u.ä. differenziert und es werden ggf. Kontaktsprachen als hypothetische Ursache für sprachliche Merkmale genannt, z.B. *mande si* ‚bei mir ist → ich habe‘ (S. 233). Hier steht „Späte Generalisierung einer Variante“ nebst der Vermutung, dass es mit russ. *u menja* (*est*) zusammenhängt. Man könnte es natürlich auch zu türk. *bende var* oder estnisch *minul on* stellen, denn Periphrasen für *habere* sind an den Rändern Europas eher die Regel als die Ausnahme.

Auf den Seiten 3–108 des 2. Teils sehen wir zunächst die mit I. bezeichneten Dialekte der „nördlichen Konglomeration“, die Mitteleuropa (inkl. „Sinti“), Norditalien, Frankreich, die Iberische Halbinsel, England und Skandinavien (bis Finnland) umfasst. Mit II. bezeichnet ist die „nordöstliche Familie“, die Polen, das Baltikum und Russland (südrussische und ostukrainische Dialekte) abdeckt. Die mit III. bis VI. bezeichneten Dialekte sind geographisch in Südosteuropa gelegen, wozu aber auch der ausgestorbene Böhmisches Dialekt sowie (Ost-)Österreich und Slovenien (Prekmurje) zählen. Die differenzierteste Gruppe ist die Vlach-Familie, die ihren Namen von den Rumänen her hat; aber sie expandierte auch weiter nach Nord-, Mittel- und Osteuropa, so dass wir inzwischen ‚Vlach Schweden, Vlach Frankreich, Vlach Russland‘ usw. haben. Es ist eine Besonderheit der Romani-Mundarten, dass sie an kein bestimmtes Territorium gebunden sind und sich somit überlappende Dialektareale (z.B. ‚Nördliche Konglomeration‘ und ‚Vlach‘ als Untergruppe der Südlichen Gruppe) ergeben. Der Krim-Dialekt gehört nicht zur ostukrainischen, sondern zur Südlichen Gruppe. Dies ist eine Folge der nichtsesshaften Lebensweise eines großen Teils der Roma-Population, und der Sprachwissenschaftler darf sich bei der Kategorisierung nur von sprachlichen Merkmalen, nicht vom geographischen Habitat leiten lassen. Es

sei darauf verwiesen, dass die kleineren Gruppen z.T. ihren Namen von Berufen herleiten, die für die betr. Roma charakteristisch sind (oder waren). Z.B. bedeutet *Kalajdži* und *Spoitori* beides ‚Verzinner‘, nur ist das erste Wort türkischen, das zweite rumänischen Ursprungs. Metallhandwerke, vom Kesselflicker bis zum Hufschmied, waren in der traditionellen Gesellschaft Domänen der lokalen Roma. Wir würden die Zigeuner eher mit Musik assoziieren, aber das sahen die Menschen im 19. Jh. noch ganz anders.

Ein solches Manuskript ist natürlich sehr fehleranfällig und bedarf sorgfältiger Umbruchkorrektur und Textredaktion. Wenn einiges stehen geblieben ist, was als unvollkommen gelten muss, tut dies der Qualität des Werkes keinen Abbruch. Trotzdem soll einiges, was dem Rezensenten auffiel, hier angeführt werden. Eine Tabelle mit den als Umschrift gewählten Zeichen („slavisches Latinica“, S. XIX) und ihren Entsprechungen im IPA wäre zweckmäßig gewesen, denn nicht alle erschließen sich unzweideutig (z.B. ř, â, ë, ä). Beim ‹r› mit diakritischem Häkchen führt der Hinweis auf Slavisches völlig in die Irre (z.B. *pinřo* ‚Fuß‘, S. 219; *koř* ‚Hals‘, S. 220); gemeint ist nicht tschechisches ‹ř›, sondern ‹rr› (so bei SARĀU 2000). Vermutlich bezeichnet ‹ä› überall /ə/ (S. 13, 26), aber im Namen SARĀU (S. 29), wo es hingehört, fehlt das Zeichen zweimal. Das Abkürzungsverzeichnis (S. XVIIIf.) führt nicht alle verwendeten Abkürzungen auf, z.B. bleibt *p.M.* (bzw. *p.m.*, S. 17, 22) unerläutert; vermutlich bedeutet es „private Mitteilung“. Kürzel wie *gel.* = ‚gelegentlich‘ (S. 235) sollte man vermeiden; das bringt zeilenmäßig doch keine Einsparung. Die alb. Stadt *Scutari* schreibt sich heute Shkodër bzw. *Shkodra* (nicht *Shkodra*, so zweimal auf S. 25). Auch sind bisweilen merkwürdige Worttrennungen im dt. Text (z.B. *zwis-chen*, S. 2) u.ä. zu verzeichnen. Als idiosynkratisch werte ich die Pluralbildung zu dt. ‚der Wandel‘, auf die man im Buch allenthalben stößt (analog zu engl. *changes*). Auf S. 246 lesen wir: „aber 1–3 sind doch auffällige Wandel“. Im Wahrig ist das Lemma ‚Wandel‘ – wie ‚Milch, Verkehr, Bedarf‘ – mit *unz.* = unzählbar markiert.

Zusammenfassend muss man sagen, dass die Abhandlung viel an Vorkenntnissen voraussetzt und dass der Text des 1. Teils für Studenten, die sich zum ersten Mal mit dem Romani beschäftigen, sicher als zu schwierig eingestuft werden muss. Das sei auch denen gesagt, die sich zwecks typologischer Vergleiche nur einzelne Passagen herauspicken wollen. Die Karten im 2. Teil (auf CD-Rom in Farbe, allerdings nur für Windows) setzen natürlich voraus, dass man die Relevanz der kartierten Erscheinungen einschätzen kann. Auch dazu muss man Vorkenntnisse mitbringen oder den 1. Teil genau lesen.

Bremen

ARMIN HETZER

RICHARD WAGNER: *Der leere Himmel. Reise in das Innere des Balkan*. Aufbau: Berlin 2003. 334 S. ISBN 3-351-02548-3.

Auf eine eindrucksvolle Reise in das Innere und durch die Geschichte des Balkans nimmt der Schriftsteller und Publizist Richard WAGNER den Leser mit. Geboren und aufgewachsen im rumänischen Banat, schildert er sehr persönlich und mit zahlreichen Anekdoten die Vergangenheit und Gegenwart der Balkanländer. Ausgehend von